

CHRISTIAN KÖRNER, **Philippus Arabs. Ein Soldatenkaiser in der Tradition des antoninisch-severischen Prinzipats**. Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte, Band 61. Verlag Walter de Gruyter, Berlin, New York 2002. XV, 435 Seiten.

Mehr und mehr hat in den letzten Jahren das 3. Jh. n. Chr. als Gegenstand von allgemeinen Untersuchungen zur sog. Reichskrise (z. B. KARL STROBEL, *Das Imperium Romanum im 3. Jahrhundert*, Modell einer historischen Krise? Zur Frage mentaler Strukturen breiterer Bevölkerungsschichten in der Zeit von Marc Aurel bis zum Ausgang des 3. Jhs. n. Chr. [Stuttgart 1993]; CHRISTIAN WITSCHEL, *Krise – Rezession – Stagnation? Der Westen des römischen Reiches im 3. Jahrhundert n. Chr.* [Frankfurt am Main 1999]) ebenso wie in spezielleren Monographien (z. B. UDO HARTMANN, *Das palmyrenische Teilreich* [Stuttgart 2001]) das Interesse altertumswissenschaftlicher Forschung auf sich zu ziehen vermocht. In diesen interessanten, aber wegen der Quellenproblematik nicht einfach zu untersuchenden Zeitraum reiht sich Christian Körners monographische – nicht biographische – Behandlung des Philippus Arabs (244–249) ein, der es als Princeps der Soldatenkaiserzeit mit etwa fünfeinhalb Jahren auf eine der im Vergleich längeren Regierungszeiten brachte. Der Verfasser legt eine umfangreiche Arbeit vor, die die vorhandenen Quellen zu Philipp gründlich und systematisch auswertet und zu einer Gesamtansicht zu verdichten sucht, durch die eine Soldatenkaiserkarriere am Beispiel vorgeführt wird und ein Zeitbild seiner Regierung entsteht,

zugleich aber auch deutlich wird, mit welchen Schwierigkeiten der Althistoriker konfrontiert ist, wenn er mit Hilfe des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials seriöse Aussagen zu einem Abschnitt der Soldatenkaiserzeit treffen soll.

Das erste Kapitel stellt die Quellen zu Philippus Arabs vor und eröffnet so einen Zugang zu den mit ihnen und zugleich mit einer Rekonstruktion der Geschichte dieses Kaisers verbundenen Problemen. Zeitgenössisch sind lediglich die *Oracula Sibyllina* (Buch 13), für die Zeit vom 4. Jh. bis zum Ausgang der Spätantike reicht die Palette von der Kirchengeschichtsschreibung des Eusebios über die Breviarien und die *Historia Augusta* bis Zosimos; ferner tritt aus dem 12. Jh. Zonaras hinzu. Sie alle bieten nur knappe und zudem anekdotisch angereicherte Angaben zu Philippus. Mit diesen Quellen verbunden ist obendrein eine Diskussion über vielschichtige Abhängigkeiten voneinander und von der verlorenen sog. »Enmannschen Kaisergeschichte« mit Einfluss auf die Beurteilung des jeweiligen Quellenwertes, wie sie vor einigen Jahren BRUNO BLECKMANN (Die Reichskrise des III. Jahrhunderts in der spätantiken und byzantinischen Geschichtsschreibung. Untersuchungen zu den nachdionischen Quellen der Chronik des Johannes Zonaras, München 1992) aufgerollt hat. Die Rede auf den Kaiser aus dem Redencorpus des Aelius Aristides nimmt der Verfasser dabei unter Verweis auf eine geplante anderweitige Veröffentlichung von vornherein aus (S. 5 Anm. 1). Direkter, doch auch nur selektiv informieren über die literarischen Quellen hinaus Inschriften, Papyri, Münzen und Reskripte des Kaisers. In lockerer chronologischer Ordnung unter Einfügung systematischer Abschnitte folgen sodann 13 Kapitel, in denen der Verfasser die Aussagen der Quellen zu Philippus Arabs vorstellt und interpretiert.

Von Interesse sind zunächst Philipps Herkunft und Angehörige (Kap. 2). Der Princeps kam aus dem Norden der Provinz Arabia und war, wie sein Amt vor der Übernahme des Kaisertums, die Prätorianerpräfektur, ausweist, Angehöriger des Ritterstandes, der einer regional wohl bedeutenden Familie entstammte und seinen Aufstieg der eigenen Leistung und Laufbahn verdankte. Seine Ehefrau Marcia Otacilia Severa und sein Sohn Philippus iunior lieferten dem Kaiser propagandistische Argumente im Sinne der Stiftung von Kontinuität durch eine neue Dynastie, wie besonders die Münzprägung verrät, weitere Verwandte, wie seinen Bruder Priscus, betraute er mit besonderen Aufgaben und setzte sie so zur Absicherung seiner Herrschaft ein.

Nach einem Überblick über die Chronologie der Regierungszeit des Kaisers (Kap. 3) untersucht der Verfasser Aufstieg und Machtübernahme Philipps (Kap. 4). Die Quellenzeugnisse setzen erst mit dem Perserfeldzug Kaiser Gordians III. ein, für dessen Tod der Verfasser in Anlehnung an die von der Enmannschen Kaisergeschichte abhängige Tradition Philipp verantwortlich macht, obwohl ein anderer Traditionsstrang auch Gordians Tod in einer Schlacht gegen die Perser kennt, was eine zweifelsfreie Entscheidung nicht möglich macht. Jedenfalls knüpfte Philipp nach der Machtübernahme an Gordian III. an, um seine Herrschaft leichter legitimieren zu können. Demselben Ziel dient die vom Verfasser ausführlich vorgestellte Münzprägung Philipps (Kap. 5)

mit ihrer konservativen Programmatik (Reichsbestand, Dynastie, Pax, Securitas etc.).

Der Abschnitt »Grenzpolitik« (Kap. 6) behandelt die beiden wichtigsten Krisenherde, mit denen Philipp es zu tun hatte, die Ostgrenze gegen die Perser, mit denen er 244 unter Wahrung des territorialen Status quo, wenn auch unter Preisgabe der Unterstützung für das Königreich Armenien einen Friedensvertrag schloss, und den unteren Donaauraum, der durch Einfälle erst der Karpen und dann der Goten verheert wurde. Während der Kaiser den Karpenfeldzug noch persönlich leitete, beauftragte er, möglicherweise gesundheitlich beeinträchtigt (*debili per aetatem corpore*, AUR. VICT. Caes. 28,10), anlässlich der zweiten Invasion gegen Ende seiner Regierungszeit, die auf die Einstellung der Subsidienszahlungen durch Philipp zurückgeführt wird, den erfahrenen und vielfach bewährten Senator Decius mit dem Krieg gegen die Goten und besiegelte damit letztlich sein eigenes Schicksal, als dieser von seinen Truppen zum Kaiser ausgerufen wurde. An der Auswertung der unterschiedlichen Quellen durch den Verfasser überzeugt immer wieder das angesichts disparater Überlieferungen gut begründete und in aller Regel doch umsichtige Urteil.

Mit 80 überlieferten Reskripten Philipps liegt eine gute Grundlage für ein Urteil über die Rechtsprechung des Kaisers (Kap. 7) vor, die in der Tradition der Severer und damit des klassischen Rechts der hohen Kaiserzeit steht. Philipps Rechtsprechung beschäftigte sich unter anderem mit Missständen in der Jurisdiktion, mit Erbrechtsfragen, Vormundschaften und zeitbedingten Wirtschafts- und Finanzproblemen, wobei nicht klar ist, ob die Gesetze auch wirklich immer durchgesetzt werden konnten. Es folgt die Besprechung der Nachweise für Senatoren und Prokuratoren unter Philipp (Kap. 8), die zeigt, dass dieser sein Führungspersonal keineswegs einseitig aus dem Osten bezog, sondern dass nach wie vor Italien dominierte. Ergänzt wird dieses Kapitel durch die im Anhang beigegebene, sorgfältig erstellte Prosopographie der Senatoren und Prokuratoren (S. 329–385).

Zwei weitere Kapitel sind der Provinzialpolitik Philipps gewidmet: Zunächst geht es um die Gründung der Stadt Philippopolis in der Heimat des Kaisers und die Förderung weiterer Städte im Osten des Reiches (Kap. 9), die der Verfasser zu Recht als Maßnahmen der Urbanisierung und damit Romanisierung klassifiziert. Demgegenüber nehmen sich die Zeugnisse für die kaiserlichen Maßnahmen in den anderen Reichsteilen recht bescheiden aus (Kap. 10). Ein zentrales Ereignis in Philipps Regierungszeit war die Tausendjahrfeier Roms am 21. April 248 (Kap. 11), mit der sich Philipp in die römische Tradition stellte und seine Dynastie zu legitimieren suchte. Das Verhältnis des auch in anderer Hinsicht traditionell römisch orientierten Kaisers zum Christentum (Kap. 12) ist nach der wohlbegründeten Ansicht des Verfassers allenfalls von Wohlwollen geprägt, die Legende über sein christliches Bekenntnis von dem Gegensatz zur Verfolgungszeit unter seinem Nachfolger Decius beeinflusst, »im Rückblick auf eine Zeit, in der die Christen nicht verfolgt wurden« (S. 272).

Mit den Usurpationen gegen Philipp (Kap. 13, im Anhang S. 386–393 ergänzt um »unbekannte und fiktive Usurpatoren«) leitet der Verfasser zur Endphase der Herrschaft des Kaisers über, als in unruhigen Reichstei-

len, im Osten und im Donauraum, Iotapianus, Pacatianus und schließlich Decius zu Kaisern ausgerufen wurden. Ist die erste Erhebung auf den Steuerdruck der kaiserlichen Verwaltung im Osten zurückzuführen, lässt sich namentlich die letzte – und erfolgreiche – Usurpation mit regionalen militärischen Bedürfnissen begründen: Mit dem germanischen Bedrohungspotential »wuchs der Wunsch der Donautruppen nach ›Kaisernähe«, hinter dem auch das Bedürfnis nach ökonomischer Sicherheit stand, die besser gewährleistet war, wenn der Kaiser selbst die Truppen befehligte« (S.301). So wird im Wechselspiel von äußerer Bedrohung und Usurpationstendenzen unter Philippus Arabs beispielhaft eine Entwicklung beleuchtet, die im 3.Jh. schließlich zentrifugale Tendenzen verstärkte und den Fortbestand des römischen Reiches zu gefährden schien.

Das letzte Kapitel ist dem Tod des Kaisers gewidmet (Kap.14), der im Kampf gegen Decius in der Schlacht bei Verona Ende September oder Anfang Oktober 249 fiel und nicht, wie S. DUSANIC (The end of the Philippi. Chiron 6, 1976, 427–439) zu belegen sucht, in Beroia in Thrakien ermordet wurde.

Es fragt sich allerdings, ob der Verfasser nicht etwas vorsichtiger mit der Formulierung der Ansicht hätte sein sollen, erst im 3.Jh. habe sich der entscheidende Einfluss auf die Politik und damit auch auf die Kaiserwahl vom Senat auf die Heere verlagert (vgl. S.304; 322). Gerade der Rückgriff auf das Tacitus-Wort vom *arcanum imperii* (S.322; vgl. TAC. hist. 1,4,2) hätte ihn darauf hinweisen können, dass es mit den Worten *finis Neronis ... varios motus animorum non modo in urbe apud patres aut populum aut urbanum militem, sed omnis legiones ducesque conciverat, evulgato imperii arcano posse principem alibi quam Romae fieri* in einen Kontext eingebettet ist, der schon im 1.Jh. nicht dem Senat und dem Volk von Rom, sondern mit deutlichen Worten den weit auswärts stationierten Legionen den entscheidenden Einfluss auf die Bestimmung eines Kaisers zubilligt; insofern führen ihn Positionen wie die von Egon Flaig (angeführt u.a. S.277 Anm.1; S.304 Anm.132) in die Irre (vgl. z.B. E. FLAIG, Den Kaiser

herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich [Frankfurt a.M., New York 1992], Rez. R. URBAN, Bonner Jahrb. 195, 1995, 691–700; A. PABST, *Comitia imperii. Ideelle Grundlagen des römischen Kaisertums* [Darmstadt 1997], Rez. U. LAMBRECHT, Bonner Jahrb. 199, 1999, 561–567). Philipps sichtbares Bemühen um Einvernehmen mit dem Senat ist wohl kaum mehr als eine Verbeugung des Kaisers vor der römischen Tradition, kann aber eigentlich nicht auf einer falschen Einschätzung des Senats im Machtgefüge des Staates durch ihn beruhen, wie es sich aus den Schlussfolgerungen des Verfassers herauslesen lässt (vgl. S.94; 304; 328). Philipp ist schließlich selber auch nicht durch den Senat an die Herrschaft gelangt. Insofern wären die diesbezüglichen Stellungnahmen zum Scheitern des Kaisers an den veränderten Zeitbedingungen im größeren Rahmen der Entwicklung des Prinzipats zu überprüfen; doch ist an der generellen konservativen Ausrichtung Philipps am Vorbild der Herrschaft der Antonine und Severer, die im Untertitel des Buches zum Ausdruck kommt und durchaus auch Ursache zur Fehleinschätzung von zeitgenössischen Entwicklungen durch den Kaiser gewesen sein wird, gewiss nicht zu zweifeln.

Aufs Ganze gesehen ist das Buch eine gut gelungene Untersuchung aller mit der Regierung des Philippus Arabs verbundenen Aspekte: Übersichtlich aufgebaut, in klarer Sprache formuliert, mit konzisen Zusammenfassungen und deutlich zutage liegenden Ergebnissen, basierend auf eingehenden Interpretationen sozusagen des gesamten verfügbaren Quellenmaterials unter Heranziehung fast sämtlicher einschlägiger Literatur. Vor allem regt das Buch zu vertiefter Beschäftigung mit der Soldatenkaiserzeit an, deren Vertreter, wie das Beispiel des Philippus Arabs zeigt, sich aus Legitimationsgründen gern an der Vergangenheit orientieren, aber doch zugleich, namentlich in der Verwaltung, Weichen für die Zukunft zu stellen suchen, um den Erfordernissen der Gegenwart gewachsen zu sein.

Koblenz

Ulrich Lambrecht